

A narrow, cluttered street in Vietnam, likely Hanoi, with overhead wires and a person walking away. The street is lined with multi-story buildings, and the ground is paved with cobblestones. A person in a light blue shirt and dark pants is walking away from the camera. The scene is filled with a dense network of overhead wires and cables. A red flag is visible on the left side of the street. The overall atmosphere is one of a busy, lived-in urban environment.

DAVID FROGIER DE PONLEVOY

VIETNAM

151

PORTRÄT EINES LANDES
IN STÄNDIGER BEWEGUNG
IN 151 MOMENTAUFNAHMEN

CON
BOOK.

DAVID FROGIER DE PONLEVOY

VIETNAM

151

**CON
BOOK.**

INHALT

1	Ahnenaltar	6	39	Führerschein	76
2	Alkohol	8	40	Geldzählmaschine	78
3	Alter	10	41	Geschenkkorb	80
4	Amerika	12	42	Geschlechterrollen	82
5	Áo dài	14	43	Golf	84
6	Badminton	16	44	Grab-App	86
7	Banane	18	45	Graffiti	88
8	Bánh bao	20	46	Grünblaublind	89
9	Banyanbaum	22	47	Grüner Tee	90
10	Bauarbeiten	24	48	Gummisandalen	92
11	Betel	26	49	Hai Bà Trưng	94
12	Bettler	28	50	Halong-Bucht	96
13	Börse	30	51	Haushaltshilfe	98
14	Brauner Sekt	32	52	Heiratsalter	100
15	Briefe schreiben	34	53	Helm	102
16	Bruder, Tante, Großvater	36	54	Hồ Chí Minh	104
17	Brüste	38	55	Hochzeitsfotos	106
18	Buddhismus	40	56	Hund	108
19	Bus	42	57	Hùng-Könige	110
20	Cao Đài	44	58	Hupe	112
21	Chả cá	45	59	Jackfrucht	114
22	Champa	46	60	Junge Großmutter	115
23	China	48	61	Kaffee	116
24	Chinesisches Schach	50	62	Kakerlake	118
25	Christentum	52	63	Karpfen	120
26	Cyclo	54	64	Kochgeschichten	122
27	Đình	56	65	Kohle	124
28	Dorfleben	57	66	Kolonialzeit	126
29	Drache	58	67	Konfuzius	128
30	Dschungel	60	68	Könige	130
31	Dudeldi-dudeldö	62	69	Korruption	132
32	Eiswürfel	64	70	Krankenhaus	134
33	Eltern	66	71	Krieg	136
34	Fahrrad	68	72	Kriegslasten	138
35	Fangfragen	70	73	Kỳ lân	140
36	Fünf Uhr morgens	72	74	Lạc Long Quân	141
37	Frauentag	73	75	Landarzt	142
38	Frühstück	74	76	Lange Fingernägel	144

77	Lärmbelästigung	146	115	Schlafen	217
78	Lautsprecher	148	116	Schlange stehen	218
79	Literaturtempel	150	117	Schule	220
80	Manchester United	152	118	Schweinevogel	222
81	Misswahlen	154	119	Schwert im See	224
82	Mitbringsel	156	120	Schwiegertochter	226
83	Mittelchen	158	121	Service	228
84	Mobiltelefone	160	122	Sprachtöne	230
85	Mondkalender	162	123	Stapeln	232
86	Motorroller	164	124	Straße überqueren	234
87	Mücken	167	125	Stromausfall	236
88	Mundschutz	168	126	Taufun	238
89	Nem	169	127	Taxi	240
90	Nguyễn	170	128	Tết	242
91	Nhà nghỉ	172	129	Der Tag nach Tết	244
92	Norden und Süden	174	130	Thuốc láo	246
93	Nước mắm	176	131	Tieraugen	247
94	Obst	178	132	Tod	248
95	Ostmeer	180	133	Todestag	250
96	Papiergeld	182	134	Tofu	252
97	Parkplatz	184	135	Tragestange	254
98	Parlamentswahl	186	136	Truyện Kiều	256
99	Phở	188	137	Tunnelhaus	258
100	Phong Nha Kẻ Bàng	190	138	Überseehandel	260
101	Plastikmüll	192	139	Vereinsfußball	262
102	Prostitution	194	140	Verhütungsmittel	264
103	Prüfungsangst	196	141	Vornamen	266
104	Quốc Ngữ	198	142	Wahrsager	268
105	Ratte	200	143	Wasserbüffel	270
106	Räucherstäbchen	202	144	Wasserpuppen	272
107	Reichtum	204	145	Weifeifrei	274
108	Reis	206	146	William Cường	276
109	Reisbauer	208	147	Winter	278
110	Reisen	210	148	Wochenbett	280
111	Rotkäppchen	212	149	Zahnstocher	282
112	Rund und eckig	213	150	Zitronensaft	284
113	Schildkröte	214	151	Zukunft	286
114	Schlafanzug	216			

VORWORT

Wenn zehn Menschen aus demselben Land ihre Heimat in 151 Begriffen vorstellen sollten, würden am Ende vermutlich etwa 1.000 verschiedene Begriffe herauskommen. Insofern sagen die folgenden 151 Kapitel wohl genauso viel über mich aus wie über Vietnam: Es sind »meine« 151 Assoziationen.

Die folgenden Kapitel sollen möglichst viele Facetten von Vietnam zeigen und haben durchaus auch den Anspruch, das Land aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu präsentieren, von Norden nach Süden, von der Stadt bis auf das Land, von Küste bis Berge, von Geschichte bis Gegenwart. Trotzdem ist mir bewusst, dass mein Blick selbstverständlich besonders durch das großstädtische Leben im nordvietnamesischen Hanoi geprägt ist, wo ich acht Jahre lang gelebt habe – auch wenn ich in vielen interessanten Gesprächen für dieses Buch versucht habe, diesen Fokus zu hinterfragen (und dabei teilweise auf spannende Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Nord und Süd gestoßen bin). Vietnam ist widersprüchlich. Selbst einige der folgenden Kapitel sind widersprüchlich. Kultur, Ge-

bräuche und Sitten sind niemals etwas in Stein gemeißeltes. Über den Alltag der Landbevölkerung allein ließen sich wohl 151 Kapitel füllen, die sehr viel über Vietnam erklären würden. Die meisten ausländischen Gäste, egal ob sie nach Vietnam reisen oder dort arbeiten, werden jedoch überwiegend auf Städter treffen, auf Büroangestellte und die sich formierende Mittelschicht. (Andererseits haben nicht selten manche Städter gestern noch im Reisfeld gearbeitet.) Ich möchte Vietnam, seine Menschen und seine Besonderheiten vorstellen anhand von Anekdoten, amüsanten Begebenheiten und kleinen Geschichten. Die diversen Einzelfälle beinhalten einen hoffentlich für den Leser erhellenden oder weiterführenden Kern. Sie erheben aber niemals einen allgemeingültigen Anspruch.

Über ein Land, über Kultur, Gebräuche und Gewohnheiten sollte man streiten können. Wichtig ist mir, dass es mit Zuneigung und Humor geschieht. Ich hoffe, beides schimmert angemessen auf den folgenden Seiten durch.

David Frogier de Ponlevoy
Mai 2019

Ich danke allen meinen vietnamesischen Freunden und Bekannten für lange Gespräche und tiefe Einsichten. Außerdem meinen beiden Kollegen Christian Oster und Ralf Dittko von Hanoi Kultour für ihre Ideen und Beiträge, Anemi Wick für ihre Hinweise zum Text, meiner Familie für ihre Unterstützung. Vor allem aber meinen Urgroßeltern, Henri und Nghĩa, mit denen alles angefangen hat.

Anmerkung zur Schreibweise: Vietnamesisch ist eine tonale Sprache, was in der Schrift durch diakritische Zeichen hervorgehoben wird (siehe Sprachtöne und Quốc Ngữ). Diese Zeichen werden im Folgenden bei vietnamesischen Begriffen und Namen verwendet. Eine Ausnahme gilt für Städte und Orte, die in ihrer eingedeutschten Form bekannt sind. Deswegen erhält Hồ Chí Minh die Sonderzeichen, Ho-Chi-Minh-Stadt jedoch nicht, und es ist von Hanoi die Rede, nicht von »Hà Nội«.

AHNENALTAR

Der Schrein der wahren Volksreligion

Ignorieren Sie bitte an dieser Stelle jeden Reiseführer und jede Webseite, die erklärt, die beherrschende Religion in Vietnam sei der Buddhismus. Das ist falsch. Die wahre Volksreligion ist die Ahnenverehrung. Der Glaube daran, dass die Vorfahren nach ihrem Tod weiterhin über Haus und Familie wachen. Kein anderer Glaube ist so tief in der Geschichte verankert, und kein anderer Glaube prägt den Alltag der vietnamesischen Familie so stark.

Sichtbarstes Zeichen ist der Ahnenaltar: ein Schrein, über dem Bilder der verstorbenen Vorfahren hängen, geschmückt mit Obst, Alkohol, Räucherstäbchen und anderen

Opfergaben. In den mehrstöckigen Einfamilienhäusern befindet er sich meist im obersten Stockwerk, in den Wohnungen auch mal mitten im Zimmer.

Die Ahnen sind dabei gute Gesellen, die allerdings schnell garstig werden können, wenn ihre Nachfahren sich nicht korrekt verhalten. Also gilt es, ihnen regelmäßig Familienneuigkeiten zu übermitteln und ihnen zu opfern. Die heilige Ernsthaftigkeit, mit der man sich, teils ehrfürchtig, teils liebevoll um die Altäre kümmert, hindert allerdings nicht daran, auch pragmatisch zu sein: Eine Whiskyflasche, die einige Wochen auf dem Altar stand, kann irgendwann auch auf dem Familientisch landen.

Dem Großvater hat sie ja offenbar auch geschmeckt.



Zwei Ahnenaltäre. Geopfert werden Obst, Schnaps und Klebreis (oben). Die Räucherstäbchen sind auf beiden Altären schon deutlich abgebrannt. Die Bilder der Vorfahren können hängen (oben) oder stehen (unten).



ALKOHOL

Einer geht noch

Asiaten sind, einem Klischee zufolge, sehr maßvolle Trinker und werden sehr schnell betrunken. Klischees stimmen nur nicht immer, davon kann sich jeder selbst überzeugen, der mittags einer vietnamesischen Hochzeit beiwohnt. Nicht selten protestet sich am Nachbartisch schon um elf Uhr morgens eine Gruppe Männer zu. Sie mögen zwar hochrote Köpfe haben, aber sie trinken fleißig weiter.

Zugeprotestet wird im Vietnamesischen mit »Ich wünsche dir Gesundheit!«. Eigentlich. Immer öfter wird dieser traditionelle Trinkspruch abgelöst durch das sehr viel banalere: »Eins, zwei, drei, *Jo!*«. »*Jo!*« bedeutet im südvietnamesischen Dialekt soviel wie »Hinein!«. Das Wort hat außerdem den Vorteil, dass man es betrunken noch wunderbar lallen kann.

Die meisten Vietnamesen machen sprachlich keinen Unterschied zwischen Wodka, Cognac oder Wein, alles läuft unter derselben Vokabel. Wichtige Ausnahme ist Bier (*bia*). Familienfeiern, Feiertage aller Art und gemeinsame Firmenausflüge sind besonders alkoholgetränkte Angelegenheiten. Von den Wochenmärkten in den nordvietnamesischen Bergdörfern wird erzählt, dass die Männer sich gerne so betrinken,

bis sie auf dem Rückweg zusammenklappen, woraufhin die Frauen geduldig am Wegrand stehen bleiben und ihren Männern mit dem Sonnenschirm Schatten spenden. Sollte eine Frau mit Schirm an der Straße stehen, handelt es sich also nicht um eine Anhalterin, sondern um eine sehr pflichtbewusste Ehefrau.

In den urbanen Gegenden bietet es sich an, Lastwagen auch deswegen ausweichen, weil man nie genau weiß, wieviel die Fahrer mittags schon getrunken haben. Aus demselben Grund empfiehlt es sich, an den Wochenenden abends möglichst vorsichtig über grüne Ampeln zu fahren.

Getrunken wird vor allem von Männern. Hier herrscht veritabler Gruppenzwang. Gäste müssen sehr, sehr einfallreich sein, um gemeinsamem Alkoholkonsum zu entgehen. Eine Ausrede, die oft recht passabel funktioniert, lautet: »Meine Religion verbietet mir Alkohol.« Was nicht funktioniert, ist: »Ich bin krank« (da hilft Alkohol!) oder »Ich muss noch arbeiten/Auto fahren/nach Hause laufen« (ah, einer geht noch!).

Auf die Weisheit, dass Asiaten angeblich keinen Alkohol vertragen, sollte man sich also nicht verlassen. Auf manche mag das zutreffen. Das heißt aber nicht, dass sie nicht trotzdem kräftig zulangen.



Das *bia hoi*, die vietnamesische Variante des Biergartens, zeichnet sich durch kleine Plastikstühle und meist recht wässriges Bier vom Fass aus. Dafür wird dann gerne umso mehr getrunken.

ALTER

Zu Hause

Thùy ist 92 Jahre alt. Sie hat alle Kriege des 20. Jahrhunderts in Vietnam miterlebt. Sie war keine einfache Mutter. Obwohl in Vietnam die konfuzianische Regel von den »drei Abhängigkeiten einer Frau« in aller Munde ist (eine Frau soll erst ihrem Vater gehorchen, dann ihrem Ehemann und nach dessen Tod ihrem Sohn), hatte für sie eine andere Regel Vorrang: Wer älter ist, hat recht.

Ihr Sohn, ein erfolgreicher Geschäftsmann, hat sich deswegen meist dem Willen seiner Mutter gefügt. Jetzt aber ist Thuy zu alt, um ihren Willen überhaupt noch zu äußern. Die gebückte, kleine Frau leidet an fortgeschrittener Demenz. Sie verbringt den ganzen Tag im Bett. Für alle alltäglichen Dinge, für das Essen, für das Waschen, braucht sie Pflege.

Thùy lebt nach wie vor zu Hause. Dort, wo sie immer gelebt hat. Es gibt mittlerweile auch Pflegeheime in Vietnam – aber allein der Gedanke daran lässt die meisten Vietnamesen schockiert zusammen-

zucken. Die Eltern in ein anderes Haus bringen? Nie im Leben. Das wäre unverzeihlich.

Deswegen bleibt Thùy zu Hause. Ihr Sohn und seine Frau kümmern sich um sie, aber beide sind berufstätig, und deswegen muss die Familie eine Haushaltshilfe beschäftigen, die sich vorrangig um die Großmutter kümmert. Vergangenen Sommer war Thùy krank, sie sollte einige Tage ins Krankenhaus. Da ihre Wunden dort schwer verheilten, wurden aus den Tagen Wochen und aus den Wochen Monate. Thùy lag vier Monate im Krankenhaus. Jeden Tag besuchte ihre Familie sie. Jede Nacht schlief jemand aus der Familie bei ihr im Zimmer, meist die Haushaltshilfe. Es war fast wie im Altersheim, aber es war gleichzeitig klar: Das hier ist kein Zustand von Dauer.

Nach vier Monaten kam Thùy wieder zurück nach Hause. Sie schläft seitdem wieder in ihrem Zimmer, das vollbehängt ist von Glückwünschen des ganzen Wohnviertels zu ihrem 90. Geburtstag. Sie ist nach wie vor dement, aber sie ist wieder gesund. Thùy ist zäh.



Eine alte Frau schleppt ihren Einkaufskorb mit Räucherstäbchen durch eine Gasse in Ho-Chi-Minh-Stadt. Alter bedeutet zwar Würde, aber wer keine Familie hat, findet im Alter auch keine Unterstützung.

AMERIKA

Wie sich Bush und Trump beliebt machten

Bisweilen haben Amerikaner Bedenken, sich gegenüber Vietnamesen als Amerikaner auszugeben. Krieg und Vergangenheit und so. Diese Sorge ist relativ unbegründet. Im Gegenteil, viele Vietnamesen lieben Amerika. Die Popkultur und das Unterhaltungsamerika, versteht sich. Die Universitäten. Das Business. Den Dollar. Bis ins Jahr 2014 gab es zwar keinen McDonald's in Hanoi, aber das war so ziemlich das Einzige, was noch zu fehlen schien.

Es gibt junge Vietnamesen, die in Second-Hand-Armeeklamotten mit US-Fahne durch die Straßen schlendern, und keinen scheint es zu stören. Dazu sollte man wissen: Historisch gesehen waren die Vietnamesen niemals so xenophob wie manch andere Völker. Das Land war immer gut darin, fremde Ideen zu übernehmen. Wenn sie passten. Falls nicht, wurden sie auch einfach etwas angepasst. Das gilt für Religion und Politik genauso wie für Essen oder Architektur.

Ganz nüchtern betrachtet, geht es heute auch um Geld. Amerikaner kommen als Touristen, Investoren, Geschäftsleute. Sie bringen Geld, sie sind willkommen. Insofern sollte sich auch niemand wundern, wenn amerikanisches und vietnamesisches Militär heutzutage gemeinsame Übungen abhalten. Wundern sollte man sich aber auch nicht, wenn das den Chinesen überhaupt nicht recht ist.

Gelegentlich mahnt ein US-Bericht die Einhaltung der Menschenrechte an, dann zeigt sich Vietnam verärgert, aber selbst das heißt nicht, dass die US-Regierung als solche unbeliebt wäre. Sogar George Bush war beliebt. Er war nämlich hier. Das trug erheblich zur Beliebtheit bei. Beim APEC-Gipfel 2006, der asiatisch-pazifischen Wirtschaftskonferenz, zwängte er sich für das Abschiedsfoto in einen vietnamesischen *áo dài*, die enganliegende vietnamesische Nationaltracht. Der *áo dài* war himmelblau, und weil er so eng ist, sah man einen deutlichen Bauch. Bush wirkte in diesem Moment nicht wie ein mächtiger Mann. »Ach, ist der süß!«, hauchte eine Vietnamesin mittleren Alters neben mir.

Präsident Trump wiederum erkor Hanoi sogar zu dem Ort, an dem er Geschichte schreiben und durch sein Treffen mit Nordkoreas Kim Jong Un den Koreakonflikt beenden wollte. Das klappte bekanntlich nicht. Die Vietnamesen lagen ihm für dieses Gipfeltreffen trotzdem zu Füßen, säumten zu Tausenden die Straßen, ließen sich das Spektakel vor der Haustür nicht entgehen. Dass Trump obendrein noch Nordkorea den »vietnamesischen Weg« (der Wirtschaftsreformen) als Vorbild empfahl, kam als Sahnehäubchen obendrauf.

Insofern: Sollten Sie Amerikaner sein, gibt es keinen Grund, das den Vietnamesen zu verheimlichen. Noch besser ist natürlich, wenn Sie zufällig amerikanischer Präsident sind.



Vietnamesische Händler und Künstler waren äußerst geschäftstüchtig, um den möglicherweise historischen Tag des Treffens von Donald Trump und Kim Jong Un (mit Rakete im Arm) in Hanoi zu würdigen.

ÁO DÀI

Konservative Erotik

Eine Erklärung gleich vorweg: Das vietnamesische D wird gesprochen wie ein stimmhaftes S, in Südvietnam eher wie ein J. Wir reden im folgenden Abschnitt also über den *ao sai* oder den *ao jai*.

Der *áo dài* ist neben Strohhut und Reisfeld vielleicht das bekannteste Symbol für Vietnam. Heerscharen

von vietnamesischen und ausländischen Schriftstellern haben »die zierlichen Frauen in den weißen, anschmiegsamen Nationalkleidern« besungen. Das raffinierte am *áo dài* ist dabei auch, dass er einen Hauch von Erotik mit gleichzeitig streng konservativem Aussehen paart. Das Kleid sitzt zwar einerseits eng am Körper, ist aber gleichzeitig hochgeschlossen und zeigt keine Haut.



Der um die Beine fallende Stoff wird durch eine schlichte Hose ergänzt.

Trotz seines Status als Nationaltracht ist der *áo dài* relativ jung und erst in den 1930er-Jahren entstanden. Damals galt er noch als aufsehenerregend freizügig. Er war von Anfang an eher ein Gewand der Städter.

Ausländer, die sich einen *áo dài* zulegen wollen, stellen meist schnell

fest, dass der enge Schnitt einen entsprechend schlanken Körper verlangt. Einer der Gründe, warum der Dress heutzutage auch fast nur noch von Frauen getragen wird (obwohl eine männliche Variante existiert).

Der exotisch-summende Name *ao sai* oder *ao jai* entpuppt sich übrigens in der Übersetzung als ziemlich banal. Er bedeutet einfach nur »langes Kleidungsstück«.



Der *áo dài* findet heutzutage vor allem als Geschäftsuniform Verwendung oder bei Feierlichkeiten, wie hier bei den rotgekleideten Brautjungfern einer Verlobungsfeier in Hanoi.

BADMINTON

Kreide auf der Straße

Badminton ist nicht Federball. Beim Federball geht es darum, den Ball gemeinsam möglichst lange in der Luft zu halten. Beim Badminton geht es darum, zu gewinnen. Daran kann auch niemand zweifeln, der Badminton-Spieler in vietnamesischen Straßen beobachtet.

Denn Badminton hat im Gegensatz zum Tennis einen sehr großen Vorteil: Es braucht weniger Platz, die Spielfläche ist deutlich kleiner. Eine Spielfläche passt zum Beispiel auf einen breiten Bürgersteig, wie ihn die Franzosen zur Kolonialzeit hinterlassen haben – wenn er nicht von Motorrollern, Suppenküchen oder Grünteetrinkern belegt ist. Beim Schlendern durch vietnamesische Städte lohnt ein genauer Blick auf den Boden (schon allein, um nicht zu stolpern): Dort finden sich manchmal seltsame geometrische Kreidemuster. Jeden Abend, wenn es etwas kühler wird, verwandeln sich diese Bürgersteige in Spielfelder.

Ein Netz ist schnell gespannt, notfalls ragt das Feld auch irgendwo auf die Straße hinaus oder über einen Baum hinweg oder mitten durch eine kleine Betonmauer. Das ist ebenfalls in Ordnung. Es geht zwar beim Badminton ums Gewinnen, vor allem aber geht es ums Spielen.



Die Kreidestriche auf dem Asphalt sind immer da, das Netz kann schnell auf- und abgespannt werden. Badminton wird als Gesellschaftssport bevorzugt im Doppel gespielt.



BANANE

Benimmregeln für Obst

»Wenn du eine Frau siehst, die eine Banane isst, kannst du an ihren Essgewohnheiten sehen, woher sie kommt: Wenn sie die Banane in zwei Hälften teilt, kommt sie aus dem Norden. Isst sie die Banane, ohne sie vorher zu teilen, kommt sie aus dem Süden.«

Diese Weisheit haben manche Vietnamesen noch von ihren Großmüttern gehört. Wobei diese Herleitung wohl schon damals hinten und vorne nicht gestimmt hat. Stattdessen ging es darum zu unterstreichen, dass Nordvietnamesen »Sitten« haben, während die Bewohner im Süden – im »wildem« Süden, wohin im 18. und 19. Jahrhundert Auswanderer und Siedler zogen und sich mit anderen Völkern mischten – eben keine Sitten haben.

Denn eine alte Regel aus dem vietnamesischen Ess-Knigge besagt: Eine Banane wird nicht etwa geschält und dann aufgegessen. Das machen

»nur Affen und Amerikaner« (in dieser Reihenfolge). Stattdessen wird sie mit einem geübten Handgriff in der Mitte zerteilt und anschließend in zwei Teilen gegessen.

Allerdings ist heute umstritten, ob diese Regel früher tatsächlich einmal gültig war. Einige Vietnamesen sind der Meinung, geschnitten werde eine Banane traditionell nur, wenn man sie auf dem Ahnenaltar opfere. Andere sagen, ihre Großmutter habe sie zwar gelehrt, niemals zu viel von der Schale abzuziehen (das sehe gierig aus), vom Schneiden sei aber keine Rede gewesen.

Im Vietnam des 20. Jahrhunderts hat das offenbar alles genauso viel mit der Realität zu tun wie Knigges Hausregeln: fast gar nichts. Eine kurze, nicht repräsentative Umfrage in meinem Bekanntenkreis ergab: Vietnamesen essen die Banane so, wie es ihnen gerade einfällt. Auch die Wohlerzogenen aus dem Norden.



BÁNH BAO

Deftiges nach Einbruch
der Dunkelheit

Wenn eigentlich schon alles ruhig ist und schläft (was, abgesehen von HỒ-CHÍ-MINH-Stadt, im ganzen Land spätestens ab zehn Uhr abends ist) und selbst der endlose Verkehr einzudösen scheint, dann hört man sie besonders gut. Die Männer, die durch die Straßen ziehen und »Bäääääng baaaaa!« rufen.

Die gefüllten Teigtaschen lassen sich den ganzen Tag über verzehren, aber ihre wahre Bedeutung bekommen sie als Mitternachtssnack. Wer abends noch einmal hungrig wird, für den kommt der rufende Teigtaschenverkäufer gerade recht. Ein *bánh bao* kann gefüllt sein mit allem Möglichen, meistens aber sind es Schweinhack, Ei, Pilze und Glasnudeln. Vegetarische Varianten sind ebenfalls möglich, aber allgemein erwartet man keine große Auswahl: Wie bei fast allen Straßenköchen gibt es pro Verkäufer meist nur eine einzige Sorte.

Auch beim Teigtaschenverkäufer hat mittlerweile die Moderne Einzug gehalten. Was nicht etwa die Rezeptur verändert hat, aber den Verkauf: Wer sich schon immer wunderte, wie ausdauernd die Männer auf ihren Fahrrädern in die Nacht hineinrufen – meist kommt die Stimme aus dem Tonbandgerät. *Bäääääng baaaaa!*



Die gefüllten Teigtaschen dampfen in einem Topf an einem Hanoier Straßenrand. Wer nicht darauf warten will, dass ein fahrender Händler vorbeikommt, kann sich sein bánh bao auch an einem abendlichen Stand kaufen und dort gleich essen (oben). Dabei sehen die Teigtaschen von außen recht unscheinbar aus (unten), sind aber herzhaft prall gefüllt.



BANYANBAUM

Geister und der Mann im Mond

Der Banyanbaum oder die Banyanfeige ist keine Pflanze, die nur in Vietnam vorkommt. Sie findet sich im Staatswappen von Indonesien genauso wie in Legenden aus Indien und ist als Fotomotiv der überwucherten Tempel von Angkor Wat in Kambodscha weltberühmt. Wer aber einmal vor einem großgewachsenen Banyan gestanden hat, kann sich der Faszination schwer entziehen. Kein Wunder also, dass der Baum auch in der vietnamesischen Sagen- und Erlebniswelt verbreitet ist.

Vietnamesen, die auf dem Dorf groß geworden sind, erzählen noch vereinzelt, dass es die ganze Gruppe von Dorfkindern brauchte, um den Stamm umfassen zu können. Die Luftwurzeln des Banyanbaums bilden geheimnisvolle Muster und verschlungene Knoten. Der Volksglaube weiß deswegen auch, dass in diesen Wurzeln und Zweigen Geister wohnen. Der Wind lässt Blätter und Wurzelgeflecht rascheln, was

entweder als Gewisper übernatürlicher Wesen oder als Klage verstorbener Verwandter interpretiert wird.

Eine Legende erzählt von einem jungen Mann, der ein großer Lügner und Tunichtgut war. Eines Tages entdeckte er durch Zufall, dass ein Banyanbaum, auf den er sich vor einem Tiger geflüchtet hatte, heilende Kräfte besaß. Er nahm Blätter und Samen des Baums mit nach Hause und wurde zu einem gefeierten Heiler, der sein Geheimnis nie verriet. Bis eines Tages seine Frau »Dreckwasser« auf den Baum schüttete (manchmal heißt es auch, sie habe sich am Baum erleichtert), woraufhin dieser in den Himmel schwebte. Der Mann versuchte, den Baum wieder herunterzuziehen, aber vergeblich.

Daraufhin flog der Baum immer weiter, immer weiter. Bis zum Mond. Dort kann man Baum und Mann heute noch sehen. Erstaunlich, wie unterschiedliche Kulturen jeweils ihre eigene Legende vom »Mann im Mond« besitzen.



越南
帝國 德 勇 千 秋 日

Heiliger Baum. Die im Baum lebenden Geister werden mit Räucherstäbchen gewogen gestimmt. Banyanfeige neben einer Hanoi Pagode.

BAUARBEITEN

Überall – und überall laut

Vietnam wächst. Die mit Planen und Eisenzäunen abgesperrte Großbaustelle gehört ebenso zum Landesbild wie die Eigenheimbaustelle mit Bambusgerüst. Es ist, nebenbei bemerkt, erstaunlich, welche himmelsstrebenden Baugerüste man mit Bambus zimmern kann. Bau- und Immobilien-sektor in Vietnam haben in den vergangenen Jahren immer wieder Rekordzahlen hingelegt. Allerdings hat sich der Immobiliensektor in einigen Vierteln schon längst über eine Blase hinaus entwickelt, allzu viele Investoren setzen auf teure Luxusvillen, während zu wenig günstige Wohnungen auf dem Markt sind.

Zu einer Baustelle gehört der Lärm. Es hämmert, klopft, klappert und rattert. Die ganze Zeit. Man kann nur zu einem einzigen Moment davon ausgehen, dass Baustellen ruhig sind: zur Mittagszeit. Mittags arbeiten Bauarbeiter nicht, mittags essen sie. Ansonsten ist Lärm. Auch am Wochenende. Bei größeren Baustellen auch nachts. Es sollte deswegen

nicht verwundern, dass manche Hochhäuser in atemberaubender Geschwindigkeit nach oben schießen.

Es empfiehlt sich übrigens nicht, sofort in ein neu gebautes Wohnhochhaus einzuziehen. Auch dann rattert und klopft es nämlich. Sämtliche Bewohner fangen erst einmal an, Böden zu verlegen, Zwischenwände einzureißen, Fenster auszutauschen oder Küchen zu zimmern. Küchen werden nicht geliefert, sondern vor Ort gezimmert. Wände und Fenster zu verändern ist meist gar nicht gestattet, was aber niemanden kümmert. Im Zweifelsfall zahlt man eben ein wenig mehr. An das Hausmanagement. Unter der Hand.

Umbauarbeiten finden traditionell am Wochenende statt. Dann sind die Hausbewohner zu Hause und können den Arbeitern auf die Finger schauen. Das gilt auch für manche private Baustelle in der Nachbarschaft. Merke: Wer Ruhe möchte oder das in Vietnam annähernd dafür zu haltende Äquivalent, der sollte auf Montagmittag hoffen – aber auf gar keinen Fall auf Sonntag.



Das blau-rot-weiße Tuch zur Abdeckung ist Standard, genauso wie das Gerüst aus Holz. Die Bauarbeiter wohnen auf den Baustellen, deswegen ist des Öfteren auch aufgehängte Wäsche zu sehen. Gelegentlich auch mal ein Fernseher.

BETEL

Eine klebrige Tradition verschwindet

Die Arekapalme heißt auf Deutsch auch Betelpalme. Das ist verwirrend, denn Betel an sich bezeichnet eigentlich das Blatt des Betelpfeffers. Viele Vietnamesen aber würden den Deutschen zustimmen, dass beides ohnehin irgendwie zusammgehört. Arekanuss und Betelblatt bilden eine Einheit. Eine sehr klebrige Einheit, vermischt mit Kalk und Gewürzen, die man sich in den Mund steckt und kaut.

Das Gemisch regt den Blutfluss an, sorgt für rote Wangen und gerötete Lippen, hat leicht stimulierende Wirkung, reinigt den Mund und hat angeblich ein Dutzend weiterer Nebenwirkungen. In den Dörfern und in den Bergen sieht man noch heute Menschen, die Betel kauen. In der Stadt ist die Rolle des Betels mittlerweile fast auf eine symbolische beschränkt. Betel und Areka

sind traditionelle Gast- und Hochzeitsgeschenke. Wer gemeinsam Betel kaut, geht eine Verbindung ein. »Mädchen, nimm niemals Betel von einem fremden Mann an«, lautet ein alter Warnspruch von Großmüttern.

Wenn Familien gemeinsam die Verlobung der Kinder feiern und Betel überreicht wird, können die Betel-Verkäufer noch Kasse machen. Der klassische Betel-Konsum hingegen scheint in der Gegenwart kaum noch zu interessieren. Mögliche Gesundheitsrisiken, das schmatzende Ausspucken und der gerötete Speichel sind heute eher Gründe, es bei der symbolischen Übergabe zu belassen. Übermäßiges Betelkauen führt zu dunklen Zähnen, was früher durch das schwarze Lackieren der Zähne verfeinert wurde. Eine Frau mit schwarzen Zähnen leidet also nicht an irgendeiner Krankheit, sondern hat sich extra schön herausgeputzt.



Betelkauen färbt die Zähne schmutzig rotbraun. Deswegen wurden Zähne früher schwarz lackiert, ein Schönheitsideal, das sich anschließend verselbständigte: Nicht jede Frau mit lackierten Zähnen kaut Betel.

BETTLER

Auf dem Land statt in der Stadt

In den vietnamesischen Großstädten sind erstaunlich wenige Bettler zu sehen. Vereinzelt gibt es Invalide und Alte, die durch die Straßen wandern. Dass es nicht mehr sind, liegt zum einen daran, dass die Behörden recht rabiati gegen Straßenkinder und andere Bettler durchgreifen. Zum anderen sind Stadt und Land in Vietnam noch immer eng verzahnt: Fast jeder hat irgendwo Familie »auf dem Land«. In Zeiten der Armut flieht man in diesen Kreis zurück.

Auf dem Feld lässt sich immer noch eine Hand gebrauchen, und eine Schüssel Reis zum Mittagessen wird sich schon aufreiben lassen. Dass

Vietnam in den vergangenen Jahren wirtschaftliche Krisenzeiten ohne Massen unzufriedener Arbeitsloser überstanden hat, liegt auch an diesem Familienzusammenhalt. Gleichzeitig erschwert er die Aussagekraft offizieller Arbeitslosenzahlen. Schätzungen gehen davon aus, dass ein Drittel der Menschen in ländlichen Gegenden arbeitslos oder zumindest unterbeschäftigt sind.

Ganz anders sieht die Situation allerdings in den touristisch attraktiven Bergdörfern aus. Hier bekommt der Reisende oft den deprimierenden Eindruck, dass sich das komplette Dorf in Bettler verwandelt hat. Die Logik dahinter ist genauso einleuchtend wie frustrierend: Wo täglich neue Touristen ankommen,

